

Der evangelische Petrus

Ein Fischerboot vom See Genezarth: die Wände über einen Meter hoch, stabil gebaut, mit einem starken Mast in der Mitte. Es bietet mehreren Männern Raum. Und den schweren Fischernetzen, die sie in der Nacht auswerfen, wenn sie auf Fischfang losfahren. Wenn die Netze voll sind und eingezogen werden, landet der Fang auf dem Boden des Bootes. Die Männer tragen nur ihre Unterkleidung und stehen mit nackten Füßen bei gutem Fang bis zu den Knien mitten zwischen der zappelnden Fracht.

Ein solches Fischerboot steht heute im Bibelmuseum in Frankfurt. Dort wird dem interessierten Besucher erklärt, wie man sich den Beruf des Fischers vor 2000 Jahren vorstellen muss. Alles war Handarbeit und Muskelkraft. Auf Geschick kam es an und auf eine genaue Kenntnis der Winde und Strömungen. Der berühmteste Fischer, von dem wir heute noch wissen, hieß Simon, genannt Petrus. Von ihm und einer seiner Bootsfahrten möchte ich Ihnen heute erzählen.

Simon bar Jona, Simon, der Sohn des Jona stammte aus Galiläa. Am Nordufer des See Genezareth nahe der Stelle, wo der Jordan in den See mündet, lag das Dorf Bethsaida, wo Simon mit seinem Bruder Andreas aufgewachsen ist. Dort sprach man aramäisch. Die damals moderne griechische Sprache hatte aber bereits die Dörfer Galiläas erreicht. So konnte es sein, dass ein jüdischer Fischersohn den griechischen Namen Simon bekam.

Wie es üblich war, übernahmen die Söhne den Beruf des Vaters. Der Tradition entsprach es auch, dass ein erwachsener Mann eine Familie gründete. Auch Simon war verheiratet. Vielleicht stammte seine Frau aus Kapernaum, einige Kilometer weiter westlich am See gelegen. Dort lebte Simon offenbar in einer Großfamilie mit seiner Frau, seinem Bruder Andreas und seiner Schwiegermutter unter einem Dach, im eignen Haus. Ein Fischer aus Kapernaum konnte damals gut verdienen. Getrockneter Fisch vom See Genezareth galt als begehrte Delikatesse und wurde sogar in andere Länder des römischen Reiches exportiert.

Name, Beruf, Familienstand, Wohnort: ist damit das Wichtigste über einen Menschen gesagt? Die Bibel sieht es anders. Sie erzählt: „Als Jesus am See Genezareth entlang ging, sah er Simon und Andreas, Simons Bruder, wie sie ihre Netze ins Meer warfen; denn sie waren Fischer. Und Jesus sprach zu ihnen: Folgt mir nach! Ich will euch zu Menschenfischern machen! Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.“ (Mk 1,16-18)

Petrus hat spontan entschieden, sich Jesus anzuschließen. Das hat sein Leben grundstürzend verändert. Das Selbstverständnis der meisten Menschen ist bis heute mit ihrem Beruf verknüpft. „Ich bin Ingenieur“, sagt man etwa, „ich bin Erzieherin, ich bin Kaufmann“. Und die vielen Menschen, die einen Berufsnamen tragen wie Müller oder Schmidt, Schneider oder Meier erinnern daran, dass sich früher aus dem Beruf sehr oft der Name herleitete. Was ein Mensch beruflich tut, formt seine Person und seine Rolle, in der andere ihn wahrnehmen. Dabei lebt der Mensch nicht nur von dem, was er an Arbeit leistet, um zu leben. Das zeigt diese kurze Szene. Simon und Andreas, die Fischer, lassen ihre Netze fallen und die Boote liegen. Nicht, weil sie zum Fischen keine Lust mehr haben. Sondern weil ihnen, als sie Jesus begegnet sind, schlagartig aufgegangen ist, dass es für sie Ziele und Inhalte gibt, die ihnen wichtiger sind als im täglichen Rhythmus eines Fischerlebens am See Genezareth weiterzumachen.

Vielleicht meint die Bibel sogar noch mehr mit dieser skizzenhaft hingeworfenen Berufungsgeschichte. Nämlich dass ein Mensch keineswegs selbst allein bestimmt, wer er ist. Sind es dann die anderen, die Freunde, die Kollegen oder die Idole der Kindheit, die den Lebensweg formen? Oder ist es nicht einfach die Familie, deren Lebensmustern man folgt? Die Familie gibt mir meinen Namen, und ich übernehme ihre Werte, ihre Überzeugungen, ihre Grundeinstellungen. Ganz ohne es zu merken, wird man so durch Eltern und Geschwister geprägt. Elterliche Wünsche und Ansprüche, ihre Stärken und Fehler, ihre Konflikte und die zuhause erfahrene oder vorenthaltene Liebe sind es doch, die ihre Spuren tief in unsere Persönlichkeit einzeichnen. Die

Festlegungen, die in der Kindheit von anderen getroffen worden sind, bilden das entscheidende und alles weitere bestimmende Lebensfundament.

Diese weit verbreitete Überzeugung stellt die Bibel in Frage. Am Ufer des See Genezareth, zwischen Booten und Fischernetzen, die im Wind trocknen, wo Kinder im Sand spielen und bei den Hütten der Fischer, wo die Frauen das Essen vorbereiten, taucht mit Jesus eine andere Sichtweise auf.

Simon Petrus lässt das Boot und seine Fischernetze liegen und folgt Jesus. In dieser Szene liegt eine ungeheure Befreiung. Allen Ballast abwerfen, alles Bisherige hinter sich lassen können. Neu anfangen dürfen. Einem großen Ziel folgen und aus der Kleinteiligkeit des Alltags aussteigen: wer hätte sich das noch nicht gewünscht? Oder wenigstens von „kleinen Fluchten“ geträumt, von einer Auszeit, in der die gewohnten Pflichten und Erwartungen keine Rolle spielen.

Die Bibel schildert Simon Petrus aber nicht als Aussteiger. Er ist vielmehr ein echter Einsteiger. Einer, der sich sich begeistern lässt für die Art und den Weg Jesu. Für das neue Verständnis vom Leben. Das fasziniert Simon Petrus. Davon will er unbedingt mehr erfahren. Von dem Vertrauen, das Jesus weckt. Von dem Schwung, mit dem Jesus da am See auftaucht, Kontakte knüpft und ihn aus seinem bisherigen Leben herausholt. Und von der Barmherzigkeit, die offenbar zu ihm gehört.

Das alles scheint sehr schnell gegangen zu sein. Fast ein wenig hitzig. Jedenfalls wurde die Schwiegermutter des Simon Petrus fieberkrank. Man kann sich unschwer die heißen Wortgefechte vorstellen, die im Hause des Fischers geführt wurden. „Was, du willst einfach weggehen? Wovon willst Du dich ernähren? Und was wird aus uns? Wer ist das denn überhaupt, dieser neue Freund, und wann kommst du wieder?“

Neubekehrte sind allerdings eine Spezies für sich. Man kennt das zum Beispiel von Menschen, die ihre Ernährung umgestellt haben und alle anderen nun ebenfalls von ihrer neuen Haltung überzeugen wollen. „Das musst du unbedingt auch ausprobieren. Das ist sensationell, man fühlt sich tausendmal

besser!“ Oder: „Seit ich mehr Sport treibe, hab ich ein total neues Lebensgefühl. Ich bin wie neugeboren!“ Mit dem Brustton der Unbedingtheit wird die neue Sicht zur allein richtigen erklärt und manchmal bricht da ein regelrechter missionarischer Eifer auf für das, was man neu entdeckt hat.

Dass seine Angehörigen in Kapernaum den Fischer Simon bremsen wollten, ist naheliegend. Was macht Petrus damit? Er hat Jesus in sein Haus eingeladen, weil dort seine Schwiegermutter krank darnieder lag. Jesus trat zu ihr ans Krankenlager, reichte ihr die Hand, richtete sie auf und heilte sie. Darauf scheint in Simons Haus wieder Frieden eingekehrt zu sein. Nicht aber in Simons Herz. Das war entflammt von dem neuen Glauben, den Jesus in ihm entzündet hatte. Ein schwärmerischer, schier überbordender Glaube an Jesus und, wie wir nach der nächsten Musik hören werden, ein risikobereiter Glaube, auch an die eignen neuen Kräfte.

Der See Genezareth ist berüchtigt für die stürmischen Fallwinde, die ganz plötzlich auftauchen und das Wasser zu meterhohen Wellen aufpeitschen. Selbst geübte Fischer, die mit dem Wetter vertraut waren wie Petrus, konnten das nicht immer voraussehen. Und so erzählt das Matthäusevangelium die Geschichte von einer Sturmnacht, in der Petrus auf die Probe gestellt wird. Petrus und sein Glaube.

„Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Schiff zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen ließe. Und als er das Volk hatte gehen lassen hatte, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein.

Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen.

Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst! und schrieen vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir zu dir zu kommen auf dem Wasser.

Und Jesus sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser, und kam auf Jesus zu.

Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?

Und sie traten in das Boot und der Wind legte sich. Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist in Wahrheit Gottes Sohn!“ (Mt 14, 22-33)

Hat Petrus seine Probe bestanden?

Es ist kein Held, der da geschildert wird. Sondern ein Mensch, der sich in seinen Möglichkeiten überschätzt. Einer, der einfach gerne mehr wäre, als er ist. Der den Mund sehr voll nimmt, und nicht einlösen kann, was er von sich verlangt. Aber er macht das nicht, weil er angeben will oder berechnend ist, , sondern weil Petrus von einem bestimmten Ziel begeistert ist, weil er seinem eigenen Enthusiasmus erliegt.

Es ist wohlfeil, Petrus dafür zu tadeln. So wie es ungerecht wäre, über all die Menschen den Stab zu brechen, die ähnlich wie dieser Jünger damit scheitern, dem großartigen Bild zu entsprechen, das sie von sich selbst entworfen haben. Der Versuchung, sich größer zu machen, als man in Wahrheit ist, ist so ziemlich jeder Mensch ausgesetzt. Dafür sorgt schon der harte Konkurrenzkampf in einer Welt, die stark am Äußerlichen orientiert ist. Es sind nicht nur die Politiker, die mehr versprechen, als sie halten können. Im jugendlichen Überschwang verkündet etwa ein Schulabgänger, dass er jetzt studiert, und zwar „auf Chef“, d. h. mit der festen Absicht, Karriere zu machen. Diese Zielstrebigkeit soll die anderen beeindrucken, vielleicht auch ein bisschen einschüchtern. Und wer weiß, vielleicht will er sich auch selbst Mut machen oder unter Erfolgsdruck setzen. Nur müssen da viele andere Menschen mitspielen, und Umstände müssen passen, damit solche Pläne, die man mit Anfang 20 schmiedet, sich wunschgemäß verwirklichen lassen!

Hochzeitpaare sind sich im Augenblick des gegenseitigen Ja-Wortes ihrer Liebe ganz sicher. Und doch werden so viele Ehen geschieden! Die jetzt in Mode

gekommenen von teuren Eventagenturen durchgestylten Hochglanz-Arrangements für den schönsten Tag des Lebens sind keine Garantie, dass die Liebe tragfähig bleibt im komplizierten und manchmal sehr banalen Alltag.

Auch Bilder und Filme, die täglich auf uns einwirken, motivieren auch nicht gerade dazu, sich mit dem Normalen, Durchschnittlichen zufrieden zu geben. Viele Zeitgenossen wünschen sich, aufzufallen, etwas Besonderes darzustellen, mehr und bedeutender zu sein, als sie sind.

Petrus, der aus der Gruppe, aus dem schützenden Boot aussteigt, der sich weit vorwagt und dann unterzugehen droht: ein Mensch, der am eignen Anspruch scheitert. Ist die Geschichte vom sinkenden Petrus so gemeint?

Petrus: diesen Namen hatte der Fischer Simon von Jesus bekommen. Eine Art Auszeichnung war das. Denn Petrus bedeutet so viel wie *Fundamentstein* oder *felsenfest*. Da erwartet man einen starken Charakter. Jemanden, der in der Krise unerschütterlich bleibt, der Halt bietet, den Überblick behält und das Kommando übernehmen kann. Wie sieht nun die Bibel diesen Mann, der sich in jener Sturmnacht vor seinen Freunden und vor Jesus so ganz anders zeigt: ängstlich, voller Selbstzweifel, panisch?

Das Überraschende in dieser Szene ist nicht, dass Petrus scheitert. Andere zu enttäuschen, hinter eignen persönlichen Zielen zurückzubleiben: das gibt es - leider! - in fast jedem Menschenleben. Dass Petrus sich jedoch nicht sang- und klanglos untergehen lässt, dass er nach Jesus schreit und Hilfe erbittet: das, meint die Bibel: das ist stark! Darin zeigt er Vertrauen, das sich auf Gott richtet. Und das macht den Jünger aus. Auch wenn dieser Glaube erst im allerletzten Augenblick aufblitzt. Petrus schreit nach Jesus erst, als ihm buchstäblich das Wasser am Halse steht. Ich finde: Gerade in dieser Geste kommt zum Vorschein: Petrus ist einer wie wir, wir sind ihm ähnlich. Ein Mensch, der den Glauben nicht besitzt, sondern erst und dann immer wieder ausprobieren muss. Und in der existenziellen Not macht er die Erfahrung, dass Gott ihm die Hand entgegenstreckt, dass er nah ist und den Hilferuf hört.

Petrus steht bis heute als biblischer Zeuge dafür, dass Gott den menschlichen Glauben auch dann annimmt, wenn dieser Glaube schwach ist, manchmal nur spontan aufleuchtet und von Zweifeln durchsetzt bleibt.

Das wird besonders deutlich in einer Geschichte, die sich wenige Jahre später zugetragen hat. Und zwar als Jesus mit Petrus und den anderen Jüngern nach Jerusalem zieht und damit zugeht auf sein Leiden und seinen Tod. Es ist die Geschichte von der Verleugnung des Petrus. Sie ist im Grunde eine Wiederholung seines Wunsches, besser und stärker zu sein, als er ist.

Kurz bevor Jesus verhaftet wird, kündigt er den Jüngern an, dass sie ihn im Stich lassen werden. Und wieder wagt sich Petrus weit vor und beteuert: Ich werde dich niemals verlassen. Mögen auch die anderen dich im Stich lassen: Ich nicht! Davon lässt er sich auch nicht abbringen, als Jesus ihn warnt, Petrus werde ihn noch vor dem nächsten Morgen dreimal verleugnen. Als dann aber Bewaffnete und Hohepriester im Garten Gethsemane auftauchen und Jesus festnehmen, flüchten alle Jünger. Noch in derselben Nacht wird Petrus erneut mit sich selbst konfrontiert. Eine Magd und andere, die sich im Hof des hohepriesterlichen Palastes aufhalten, wo Jesus verhört wird, entdecken ihn am Lagerfeuer und sprechen ihn als Jünger Jesu an. Da verleugnet Petrus seinen Herrn und behauptet, Jesus nicht zu kennen. Als der Hahn kräht, wird Petrus sich bewusst: Er hat wieder versagt. Er weint bittere Tränen der Reue.

Petrus, dessen Selbstüberschätzung, Zweifel und Kleinglauben die Bibel so eindrücklich schildert, ausgerechnet er wird zu einer Leitfigur des Christentums! Der Apostel Paulus nennt ihn den ersten Zeugen der Auferstehung Jesu und kennt ihn als hochangesehenen Missionar, der die Botschaft Jesu in den jüdischen Gemeinden verbreitet. Im Zentrum dieser Botschaft steht der Glaube daran, dass Gott sich mit uns Menschen versöhnen will. Petrus hat das am eigenen Leibe erlebt und wird so zur zentralen Gestalt der Jerusalemer Urgemeinde. Glaubwürdig, nicht weil er über den Dingen steht, sondern weil er sie durchlitten hat.

Nachbiblische Erzählungen der späteren Zeit folgen seiner Spur bis in die damalige Welthauptstadt Rom. Der Legende nach wurde Petrus in Rom unter Kaiser Nero um seines Glaubens willen gekreuzigt und an einem Ort begraben, über dem sich heute der Petersdom erhebt. Aus dem einfachen Fischer vom See Genezareth und Jünger Jesu, wie ihn die Bibel kennt, wurde so ein großartiger und kraftvoller Apostelfürst mit unhinterfragbarer Autorität.

Glaubwürdiger und wahrhaftiger ist die biblische Gestalt. Sie taugt immer noch als Leitfigur, weil man sich selbst in Petrus, dem schwankenden, zweifelnden Menschen wiedererkennen kann. Und weil er mit seinem Beispiel Menschen, die sich heute nach Glauben sehnen, in die Begegnung mit Jesus hineinführt. Petrus verweist auf Jesus, der uns kleingläubigen Menschen die Hand hinstreckt. Darin liegt die wahre Größe des Menschenfischers vom See Genezareth.